

Riedlingen: ein Zentrum für Künstler, aber kein Kunstzentrum in der Barockzeit (Teil 1)

Winfried Aßfalg

Von Riedlingen an der Donau kann man nicht behaupten, es wäre in den vergangenen Jahrhunderten in Schwaben ein Kunstzentrum wie etwa Ulm, Augsburg oder Biberach gewesen. Dennoch fällt vor allem im 18. Jahrhundert eine Häufung bedeutender Künstlerpersönlichkeiten auf, die entweder hier geboren waren oder zumindest längere Zeit in der Stadt ihren Wohnsitz hatten, zum Teil aber auch hier nur gewirkt haben. Zwar standen bei diesen Größen der Bildhauerkunst und Malerei immer wieder Männer in Arbeit, die es später ebenfalls zu Ruhm und Ehren brachten, aber von Schulen wie in den vorhin angeführten Städten kann nicht die Rede sein.

Was also zog die Künstler nach Riedlingen, in eine vorderösterreichische Stadt, die im 18. Jahrhundert etwa 1300 Einwohner hatte? Es war ganz einfach die Lage der Stadt zu den benachbarten Klöstern Obermarchtal, Zwiefalten und Heiligkreuztal, die alle im Umkreis von etwa zehn Kilometern entfernt zu finden sind. Zudem hatten die Klöster in der Stadt ihre Häuser, in denen die Künstler zum Teil auch wohnten.

Die Stadt Riedlingen war nicht vorrangig der Auftraggeber für so viele große Namen. Das Barock z. B. hat die Donaustadt nur kurz gestreift mit der im 19. Jahrhundert wieder entfernten Barockisierung der spätgotischen Pfarrkirche St. Georg und dem Neubau der Weilerkapelle 1722 mit Ausstattungen von Georg Anton Machein (1685–1739)¹. Barocken Geist und ebensolche Baugesinnung konnten jedoch Riedlinger Bürgersöhne und -töchter an anderen Orten in herausragenden Stellen leben und realisieren lassen: Johann Martin Gleuz als Abt von Zwiefalten (1675–1692), Magnus Kleber als Abt von Schussenried (1750–1756), Benedikt Martini als Abt von Mehrerau (1782–1791) und Columban Christian, ein Sohn des Bildhauers Johann Joseph Christian, als Abt von St. Trudpert im Münstertal (1780 bis zur Säkularisation). Und schließlich berief Maria Josepha Baiz aus Riedlingen, von 1696 bis 1734 Priorin im Kloster Sießen bei Saulgau, Dominikus Zimmermann zum Um- und Neubau des Klosters und der Kirche dorthin. Ihr leiblicher Bruder Christoph Baiz war übrigens 1710 Bürgermeister von Ofen (Buda)².

Riedlingen selbst war also kein Platz, wo Maler, Bildhauer und Stukkateure Aufträge größeren Umfangs erhalten konnten. Die im Stadtarchiv in geringer Zahl vorhandenen Rechnungen von Künstlern

belaufen sich selten auf Beträge über mehrere Gulden. Meist waren es Reparaturarbeiten, die sie durchzuführen hatten. Es wundert also nicht, daß in der Stadt selbst heute nur wenige Kunstwerke all der großen Namen, die nachher besprochen werden, zu finden sind. Und den weniger bekannten Künstlern wie z. B. Joseph Debay (auch Depay), dem letzten Nachkommen im 18. Jahrhundert einer bekannten Künstlerfamilie dieses Namens, reichte es schließlich unter anderem noch zum *Anstreichen des Prangers in roter und grüner Farbe* als städtischem Auftrag. Kein Wunder, daß er sich 1747 beim Magistrat wegen des Malergesellen Johann Scheffoldt beklagte, dieser halte sich schon fast ein Jahr in der Stadt auf und schade ihm in der Profession. Er solle deswegen der Stadt verwiesen werden.

Im ersten Teil werden die Künstler Johann Felix Han, Andreas Schmuzer, Johann Georg und Joseph Ignaz Wegscheider, Franz Joseph Kazenmayer und Franz Anton Beer besprochen, während es im nächsten Heft der «Schwäbischen Heimat» um Johann Joseph Christian, Franz Joseph Spiegelger und Johann Conrad Wengner, um Joseph Gabler, Johann Michael Holzhay sowie Friedrich und Bernhard Vollmar gehen wird. Zu all diesen Künstlern konnten in den Riedlinger Archiven neue Fakten gefunden werden, die bisher nicht bekannt waren.

Johann Felix Han (um 1600 – vor 1680),
seines Zeichens ein Goldschmied

Nicht nur die Bildhauerei und Malerei war in Riedlingen vertreten, sondern auch das Goldschmiedehandwerk. Während ein in den Spitalrechnungen bezogter Kelch des Riedlinger Goldschmieds Carl Braun, den er 1728 für die Katharinenkaplanei (Siechenhaus) um 11 Gulden 15 Kreuzer gefertigt hat³, bis heute nicht identifiziert werden konnte, sind dagegen reiche Bestände an Augsburger Gold- und Silberschmiedearbeiten erfreulicherweise noch vorhanden.

In Langenenslingen, der Riedlingen benachbarten Gemeinde, bewahrt die Pfarrkirche St. Mauritius einen um 1600 datierten Kelch auf, der zwei Be-

Linke Spalte: Kelch mit Sechspafßfuß des Goldschmieds J. F. Han aus Riedlingen, um 1622.

Rechte Spalte: Oben erkennt man als Meisterzeichen ein vereinfachtes Riedlinger Stadtwappen und darunter bei genauem Hinsehen einen Hahn.

Unten: Nahaufnahme des Kelchknaufs.



schauzeichen hat: einmal das einfache Riedlinger Stadtwappen mit den gekreuzten Rudern, zum anderen einen schreitenden Hahn⁴. Das Wappen weist also eindeutig auf die Riedlinger Herkunft hin, und damit war die Identifikation des Meisterzeichens relativ einfach geworden. Das älteste Riedlinger Eheregister im Pfarrarchiv verzeichnet die Heirat eines Goldschmieds Johann Felix Hann mit Katharina Stimppin am 24. April 1622. Mit dieser Frau hatte er bis 1632 sechs Kinder. Bei der Eheschließung ist vermerkt, daß Han aus Konstanz gekommen ist.

Nachforschungen ergaben, daß der Name Han/Hann in Konstanz durchaus nicht unbekannt ist. Bereits 1561 ist dort laut Bürgerbuch *Hans Han von Riedlingen, ain Goldschmid*, verheiratet mit der Tochter des Ambrosi Spiegel, als Bürger angenommen⁵. Auch 1601 ist dieser Goldschmied, wohnhaft in der Schlossergasse, aufgeführt⁶. Nach dem Steuerbuch konnte er zwischen 1570 und 1600 sein Vermögen kontinuierlich steigern und wird um 1600 gar als *Vogt* bezeichnet, was auch einen sozialen Aufstieg bedeutet⁷. 1610 schließlich wird seine Frau als Witwe genannt⁸.

Zwischen 1600 und 1612 wird im Konstanzer Bürgerbuch ein weiterer Goldschmied namens Felix Han genannt⁹, der noch mal 1620 im Steuerbuch mit dem Eintrag *Felix Hanen Kinder erster Ehe* erscheint¹⁰; im gleichen Jahr wird *Felix Haanen Wittib* verzeichnet. Der Beruf ist bei diesem Felix Han nicht angegeben, es ist aber nicht auszuschließen, daß er ein Sohn des vorhin genannten Hans Han gewesen ist. Nimmt man nun beide Vornamen zusammen, so ergibt sich Johann Felix Han, der aus Konstanz stammende Goldschmied in Riedlingen.

Der Goldschmied Hans Han dürfte um 1540 in Riedlingen geboren sein und auf seiner Wanderschaft in der Bischofsstadt Konstanz Fuß gefaßt haben, denn dort war sicher reichlich Bedarf an guten Gold- und Silberschmiedern in der nachreformatorischen Zeit. Die Riedlinger Stadtpfarrer, von denen nicht wenige aus Konstanz stammten und die in der Regel am Bischofssitz zugleich Domherren waren, dort also meistens auch ihren Wohnsitz hatten, sie waren sicher daran interessiert, gute Kunsthandwerker in der Donaustadt zu haben. Es ist durchaus möglich, daß der damalige Stadtpfarrer und Dekan Dr. Alexander Leimberer (1612–1635), der auch wiederholt zusammen mit der Heiligkreuztaler Äbtissin die Patenschaft bei Kindern des Riedlinger Malers Johann Depay d. Ä. übernommen hat, den jungen Goldschmied Johann Felix Han von Konstanz nach Riedlingen zurück in dessen (Groß-)Vaterstadt holte.

Weitere Auskunft über Johann Felix Han gibt das älteste Riedlinger «anniversarium» oder Jahrtagsverzeichnis mit Eintragungen von 1577 bis 1680¹¹. Hier taucht der Name Han noch zweimal auf, wobei die Eintragungen nicht bestimmten Jahren zugeordnet werden können. Dennoch sind sie hilfreich, in dem es einmal heißt: *Der kunstreiche Herr Johann Felix Han, Goldschmid und Frau Anna Maria Wälzin* und an anderer Stelle *Jahrtag des ehrenhaften und bescheidenen Herrn Felix Hanen des Raths, Katharina Stimppin und Maria Gezin beider seiner Hausfrauen, auch Johann und Ursula der Kinder Hanen wie auch beiderseits Vater und Mutter und der ganzen Freundschaft 40 Gulden*. Aus diesen Eintragungen wird zudem ersichtlich, daß *aurifaber Han*, daß der Goldschmied, wie er mitunter bei Eintragungen als Taufpate genannt wird, dreimal verheiratet war; was die Eheregister bestätigen. Sein Sterbedatum ist nicht bekannt, da das Totenregister in Riedlingen erst seit 1680 vorhanden ist.

Man darf wohl mit Fug und Recht davon ausgehen, einen Kelch mit dem Meisterzeichen eines Hahns und mit dem Riedlinger Stadtwappen dem in der vorderösterreichischen Amtsstadt ansässigen Goldschmied Johann Felix Han zuzuordnen. Das Kunstwerk, Kupfer, vergoldet mit einer Gesamthöhe von 22 cm, hat einen Sechspaßfuß und ist mit getriebenem Blattrankenwerk verziert, das in sechs Bahnen bis unterhalb des Knaufs reicht. Den Knauf, gegossen, getrieben und punziert, schmücken drei Engelsköpfe in Silber, die von drei behelmten Dämonenfratzen flankiert werden. Die schlichte Kuppel ist möglicherweise erneuert, da sie keinerlei Verzierungen aufweist und in keinem Korb liegt, wie dies zu jener Zeit durchaus üblich war. Vielleicht können auf Grund dieser Zuschreibung Han-Hahn noch weitere Arbeiten der Riedlinger und/oder Konstanzer Goldschmiede gefunden werden.

Der Langenenslinger Kelch müßte nunmehr auf die Zeit nach 1622 datiert werden, da man nicht davon ausgehen kann, daß Han schon vor seiner Heirat in Riedlingen eine Wohn- und Arbeitserlaubnis und damit das Bürgerrecht hatte, also auch nicht das Riedlinger Wappen als Meisterzeichen verwenden konnte.

Han war zu seiner Zeit in Gesellschaft weiterer Riedlinger Goldschmiede, von denen aber bis heute kein Werk bekannt geworden ist: Andreas Vetter, Martin Dieboldt (Ratsmitglied), Mathias Fischer und Georg Miller. Sie alle waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Riedlingen verheiratet.

Johann Georg Wegscheider: Altarblatt St. Veit, 175 auf 121 Zentimeter, vor 1736. Heimatmuseum Riedlingen.



Andreas Schmuzer (1658–1696),
Stukkator aus dem bayerischen Wessobrunn

Das *Lexikon der Wessobrunner* von 1988 weist in seinen Angaben bei Andreas Schmuzer noch Lücken auf. Bekannt ist sein Geburtsdatum; danach wurde Andreas als Sohn des Michael Schmuzer und der Maria Schmied am 15. November 1658 in Gaispoint geboren¹². Es wird angenommen, daß er bei Matthäus Schmuzer gelernt hat und auch von diesem empfohlen worden ist.

Sein letzter bisher bekannter Wirkungsort war Biberbach bei Wertingen, wo er 1693/94 die Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Jakob stukkirt hat. Danach verliert sich bis jetzt seine Spur. Im Riedlinger Sterberegister von 1696 konnte der Verfasser jetzt den Eintrag finden, wonach am 14. Mai *Andreas Schmuzer ex Wessenbrunn*, versehen mit allen Sterbesakramenten, verstorben ist.

Darüber hinaus ließen sich im Firmverzeichnis von 1696 vier Kinder mit dem Namen Schmuzer feststellen: Lothar Friedericus, Josephus, Maria Magdalena und Maria Catharina. Sie wurden alle zusammen am 13. Juni gefirmt, also knapp vier Wochen nach dem Tod des Andreas Schmuzer. Die Firmpraxis zu damaliger Zeit sah die Sakramentenspendung auch schon für einjährige Kinder vor. So wurde z. B. J. J. Christian als Einjähriger zusammen mit J. I. Wegscheider, der immerhin schon drei Jahre alt war, 1707 gefirmt. Firmtermine waren alle zehn bis zwölf Jahre, in Riedlingen also 1696, 1707, 1719.

Leider ist über das Alter der gefirmten Schmuzer-Kinder keine Angabe gemacht, jedoch kann man davon ausgehen, daß diese Kinder zwischen einem und zwölf Jahre alt waren. Sie können somit Andreas Schmuzer gehört haben, wenngleich bisher von ihm keine Eheschließung bekannt ist. Keines dieser Kinder ist als in Riedlingen geboren verzeichnet, und leider enthalten die Firmlisten dieses Jahrgangs auch keine Hinweise auf die Eltern. Andreas Schmuzer war 38 Jahre alt, als er in Riedlingen starb. Geht man einmal davon aus, daß es die Kinder von Andreas Schmuzer sind, so würde das bedeuten, daß er mit seiner Familie in Riedlingen wohnte und sich offensichtlich auf einen längeren Aufenthalt eingerichtet hatte. Das war aber nur möglich, wenn ein Auftrag zur Ausführung anstand. Dafür käme das nahe Kloster Zwiefalten in Frage, denn dort wirkte von 1693 bis 1700 Baumeister Franz Beer. Stukkatoren sind für diesen dritten Barockisierungsabschnitt nicht bekannt¹³.

Andreas Schmuzer aus Wessobrunn hätte nach seiner Arbeit in Biberbach bis zu seinem Tod in Riedlingen immerhin noch knapp zwei Jahre als Stukkator

in Zwiefalten arbeiten können. Stilvergleiche werden vielleicht diese Frage klären können, denn archivalisch konnte bisher eine Tätigkeit Andreas Schmuzers im Kloster Zwiefalten nicht belegt werden.

Wegscheider Vater und Sohn:
Johann Georg und Joseph Ignaz

Johann Georg Weegschaider – so die alte, im 18. Jahrhundert gebräuchliche Schreibweise – stammt aus Neufra bei Riedlingen. Er heiratet 1697 die Riedlingerin Maria Ursula Ummerhofer und bekommt Wohnrecht in der Stadt. Sein Beruf wird mitunter als Maler angegeben. Ob er aufgrund seiner Frescoarbeiten in der Sommerresidenz des Obermarchtaler Abtes in Munderkingen – heute Stadtpfarrhaus – zwischen 1691 und 1705 nach Riedlingen kam, ist unklar.

Wichtiger als seine Malertätigkeit in der Stadt war die Übernahme öffentlicher Ämter, z. B. als einer der dreizehn Richter und später als Weggeld- und Zolleinnehmer, wofür er von der Stadt entlohnt wurde. Nebenher hat er *etwas Mahlerey* getätigt, z. B. 1714 für zwölf Gulden, die aber nicht näher benannt und damit auch nicht bekannt ist. Erst jetzt konnte eine Malerei in Öl entdeckt werden, die bisher einzige. Die Riedlinger Stadtrechnungen von 1736 weisen dem *H: Johann Georg Weegschaider wegen dem Altarblätl bey St. Vit* den Restbetrag von fünf Gulden aus¹⁴. Man darf wohl davon ausgehen, daß sich dieser Rest nicht auf die Malerei von 1714 bezieht. Erfreulicherweise ist dieses Altarblatt bis heute erhalten geblieben, obwohl die Kapelle in der Mühlvorstadt bereits 1840 exekriert und abgebrochen wurde. Das Altarblatt hängt im Riedlinger Heimatmuseum und stellt das Leben des hl. Veit dar. Nach einem Grundriß aus der Zeit um 1800 hatte diese Kapelle nur einen Altar, so daß es unzweifelhaft das genannte Bild sein muß.

Johann Georg Wegscheider starb 1744, als sein Sohn Joseph Ignaz schon den Höhepunkt seiner künstlerischen Laufbahn mit der Ausmalung der Klosterkirche in Beuron im Jahre 1738 überschritten hatte. Joseph Ignaz wurde als viertes Kind des Johann Georg in Riedlingen geboren, aller Wahrscheinlichkeit nach im Haus Marktplatz 10, von dem damals die rechte Hälfte – heute ein Neubau – seinem Vater gehörte. Joseph Ignaz Wegscheider heiratete 1731 die um zwei Jahre ältere und bereits hochschwangere Maria Catharina Bayz aus vermögender Familie, deren Tante die vorhin genannte Priorin in Sießen war.

Als Lehrer des J. I. Wegscheider wird allgemein Ja-

kob Carl Stauder (1694–1750) angeführt. Doch seit der Entdeckung des Altarblattes seines Vaters muß wohl auch er stärker als bisher dafür in Betracht gezogen werden. Joseph Ignaz Wegscheiders erstes signiertes Werk ist die Ölmalerei *Martyrium des hl. Fidelis*, das heute im Rathaus Engen hängt. Edeltraud Spornitz urteilt hier: *Der junge Wegscheider wählte erstaunlicherweise schon 1729, also 17 Jahre vor der Heiligsprechung des Fidelis, den heroischen Tod (...) zum Gegenstand seines in den Farben kraftvollen Gemäldes*¹⁵. Und an anderer Stelle: *Dieses wiederentdeckte, früheste Tafelbild Wegscheiders zeigt, daß der fünfundzwanzigjährige Maler eine mehrfigurige Komposition in festem Gruppenzusammenhang aufzubauen versteht, wobei er planmäßig, frisch und abwechslungsreich vorgeht*¹⁶.



Siegel des Johann Georg Wegscheider, um 1730. Stadtarchiv Riedlingen.

Diese hier als Erstlingswerk hochgelobte Arbeit stellt sich jedoch seit dem Erscheinen der *Fidelis-Biographie* von Richard Schell als reine Kopie des vom Vatikan zur Seligsprechung 1729 herausgegebenen Kupferstiches von Sebastian Conca (Rom) heraus, zumindest was die Komposition betrifft¹⁷. Erst für 1737 sind Malereien in Fresco nachweisbar. Zusammen mit Franz Joseph Spiegler und Johann Joseph Christian arbeitete Wegscheider in der Propstei Mochental des Klosters Zwiefalten. Noch mehrmals sollten sich die beiden Riedlinger Künstler Christian und Wegscheider bei einem gemeinsam auszuführenden Projekt begegnen: 1739 in Meßkirch und Sigmaringen, 1740 in Mehrerau bei Brezgenz, wo das Kloster nach einem Prozeß gegen Wegscheider den Akkord kündigen durfte, im gleichen Jahr in Inzigkofen – Christian die Kirche, Wegscheider die Einsiedlerkapelle –, 1745 in Hayingen, 1752 in Wilsingen, 1755 in Unterwachingen und 1758 in Ertingen. Inwieweit der berühmtere Christian den in der Stadt Riedlingen einflußreicheren Wegscheider mitvermittelte und zu Aufträgen verhalf, das wird wohl ungeklärt bleiben. Untersucht

werden sollten jedoch einmal die Fresken in der St.-Georgs-Kirche Untereggatsweiler bei Saulgau auf eine Autorenschaft Wegscheiders. Zwischen 1730 und 1740 hat hier auch Christian gearbeitet. Diese Kirche wurde vom Kloster Schussenried 1725 erbaut, in dem zu jener Zeit der spätere Abt Kleber aus Riedlingen Prior war.

Der Maler und Bürgermeister J. I. Wegscheider stirbt vor dem 10. Oktober 1758

Nach dem Verzeichnis der Häuser und Grundstücke Riedlinger Bürger aus dem Jahre 1750 war Joseph Ignaz Wegscheider einer der reichsten Leute der Stadt. Er besaß nicht nur drei Häuser, sondern hatte auch sehr viel Grundbesitz¹⁸. Dies verhalf ihm wohl auch zu dem Ansehen, das ihn seit 1744 Bürgermeister werden ließ. Eine Amtszeit dauerte damals drei Jahre. Bereits 1746 mahnte er nachdrücklich die Entbindung vom Amt an, das er eigentlich nur für ein Jahr übernommen habe und *ohneachtet all angewandter mühe und Sorgfalt, auch erlitten namhaften Schaden, wenigen Dank zu verspühren habe*. Die fällige Ratserneuerung erfolgte offensichtlich auch 1747 nicht, denn 1748 forderte Wegscheider erneut, ihm die *schwöhere bürdien entlassen*. Warum Wegscheider dennoch bis 1752 Amtsbürgermeister blieb oder bleiben mußte, läßt sich aus den vorhandenen Quellen nicht ersehen. Sicher fiel es ihm als Künstler schwer, im politischen Amt gebunden mitansehen zu müssen, wie seine beiden Kollegen J. J. Christian und F. J. Spiegler zur gleichen Zeit im Zwiefalter Klosterkirchenbau Höchstleistungen des Barock schufen. Während Wegscheiders Amtszeit fanden auch die kleinlich zu nennenden Auseinandersetzungen zwischen Spiegler und dem Riedlinger Magistrat statt (siehe Teil 2 im Heft 1891/1). Unter diesen Voraussetzungen ist kaum anzunehmen, daß Wegscheider gleichzeitig von Spiegler noch lernte, wie Edeltraud Spornitz vermutet¹⁹.

Am 8. Februar 1752 kam es durch einige Riedlinger Bürger an der Fasnacht zu einem Eklat gegen Amtsbürgermeister Wegscheider. Er und sein Magistrat hatten das *ärgerlich Gaisfelschnalzen* verboten und *scharffe Bestrafung* angekündigt. Bei einem Auflauf vor des Wegscheiders Haus schimpfte ihn der frühere Stadtammann *Pfui deifel, schambt ihr euch nicht, daß ihr den Narren nachlaufet und denselben keinen Gespaß lassen wollt* und nannte des Wegscheiders Frau und Tochter eine *bestia, luder und sonsten unterschiedliches*. Es kam sogar zu Handgreiflichkeiten, in deren Verlauf Wegscheider am Kopf verletzt wurde²⁰. Vier Wochen später, am 11. März 1752, wird Wegscheider letztmals als Bürgermeister erwähnt.



Unklar ist nach wie vor das Todesdatum Joseph Ignaz Wegscheiders. Nachdem er noch einige Aufträge ausgeführt hatte, so auch 1756 eine Frescoarbeit der «hl. Dreifaltigkeit» an der zum Spital Riedlingen gehörenden Landgarbscheuer im nahen Möhringen für 21 Gulden²¹, die bisher im Werkverzeichnis fehlt, aber auch nicht mehr vorhanden ist, und nach seiner letzt bekannten Tätigkeit in der Marienkapelle Ertingen 1758 verliert sich seine künstlerische Spur.

Seine Präsenz in Riedlingen wird jedoch noch im August 1758 bestätigt. In einer Ratsvernehmung am 19. August 1758 geht es um drei Goldstücke, die einer *aus dem H: Wegscheiders Sack hinausgenommen* und der Engelwirtin *oben hineingesteckt* habe. Über den Namen Wegscheiders wurde von gleicher Hand der Zusatz *seel.* geschrieben. Am 10. Oktober jenes Jahres wird in einer Verhandlung zur gleichen Sache der Name Wegscheider mit dem Zusatz *seelig* aufgeführt, ohne daß er nachträglich eingeschoben worden wäre. Also war Joseph Ignaz Wegscheider zu diesem Zeitpunkt tot. Und wenn die erste Verhandlung am 19. August tatsächlich geführt wurde, was anzunehmen ist, so hat er zu diesem Zeitpunkt noch gelebt und der Zusatz *selig* oder *verstorben* wurde später eingetragen. Obwohl Edeltraud Spornitz annimmt, Wegscheiders Tochter, die am 26. Mai 1759 geheiratet hat, habe das Trauerjahr für den Vater abgewartet, so daß ein Datum für seinen Tod vor dem 25. Mai 1758 und nach dem 13. Februar 1758, als er letztmals Taufpate war²², in Frage käme, muß nach den erwähnten Protokolleinträgen der Todeszeitraum zwischen dem 19. August und dem 10. Oktober 1758 angesetzt werden.

Sicher wurde wegen dieser Frage das Sterberegister Riedlingens schon wiederholt durchgesehen. Erstaunlich ist dabei, daß man zwar immer nach dem Namen Wegscheider suchte, aber wohl noch nie die Eintragungen als solche überprüfte. Dabei fällt zunächst die Handschrift des eintragenden Geistlichen auf, die sich im Laufe von drei, vier Jahren z. T. fast zur Unleserlichkeit verschlechtert; die Sorgfalt der Eintragungen ist im Vergleich zur sonst üblichen Praxis als katastrophal zu bezeichnen. Für 1758, das Todesjahr Wegscheiders, ist die erste Eintragung für den 28. Februar verzeichnet. Dann folgen neun Daten im März, sieben Daten im April, darunter auch der 31. April (!), acht Termine im Mai, sechs im Juni und dazwischengeschoben noch ein weiterer Maitermin. Weitere Eintragungen im Ried-

linger Sterberegister sind für das Jahr 1758 nicht vorhanden. Da der Zeitraum von Wegscheiders Tod zwischen dem 19. August und 10. Oktober 1758 liegen muß, wird klar, daß man ihn im Riedlinger Sterberegister nicht finden kann, da es seit Juli gar nicht mehr geführt wurde. Die Eintragungen beginnen erst wieder im März 1759 und sind auch da sehr lückenhaft. Festzuhalten ist zudem, daß in dem Buch kein Blatt fehlt, dieses Büschel also original gebunden vorhanden ist. Es ist somit zu vermuten, daß Wegscheider durchaus in Riedlingen gestorben ist.

Franz Joseph Kazenmayer (um 1685–1755),
Bildhauer und Hintersasse in Riedlingen

Ein stiller Künstler und Bildhauer unter den im Raum Riedlingen Tätigen war Franz Joseph Kazenmayer. Er stammt aus Königseggwald und ist wohl um 1700 nach Obermarchtal gezogen, um hier im Kloster als Bildhauergeselle zu arbeiten. Man darf annehmen, daß er bei dem Tiroler Andreas Etschmann in Arbeit stand, der für das prächtige Chorgestühl im Kapitelsaal des ehemaligen Prämonstratenserklosters verantwortlich zeichnet. Kazenmayer hat nämlich in Obermarchtal 1710 die Witwe des zwei Jahre zuvor verstorbenen Bildhauers Etschmann, Katharina Elisabetha Weisshaar, geheiratet. Es war damals durchaus gängig, daß Gesellen die Witwe ihres Meisters heirateten. Zudem wird in Obermarchtal kein Kunstwerk mit dem Namen Kazenmayer in Verbindung gebracht, was ebenfalls auf ein Abhängigkeitsverhältnis zu einem Meister schließen läßt.

Im Jahre 1717 ist am 3. März im Ratsprotokoll der Stadt Riedlingen der Antrag des Künstlers auf Aufnahme in die Stadt festgehalten: *Joseph Kazenmayer bildhauer so sich etliche Jahr in dem Reichs Gotteshaus Obermarchtall in Arbeith aufgehalten haltet ahn, man beliebte ihn alhier vor einen Hindersassen auf zu nehmen.* Bereits eine Woche später wird beschieden: *Wegen Joseph Kazenmayer ist es unter heutigem Dato (9. 3.) resolviert worden, das er sollte als ein Hinderseß angenommen, aber allein auf seiner Bildthauerkunst zu arbeiten erlaubt seyn.* Dieser Zusatz ist insofern wichtig, als Kazenmayer in Riedlingen ausschließlich von seiner Bildhauerarbeit zu leben hatte und somit keine anderen Tätigkeiten von Hintersassen wie Frondienste aller Art durchführen durfte, auch wenn es ihm finanziell schlecht ergehen sollte. Man wollte damit einen *Überdrang* an Hintersassen, die sich gegenseitig die Arbeiten wegnahmen und schließlich der Stadt zur Last gefallen wären, vermeiden. Zum Beispiel durften die Hintersassen auch *kein Vieh noch*

Joseph Ignaz Wegscheider: *Martyrium des heiligen Fidelis*.
1729, Öl auf Leinwand. Rathaus Engen im Hegau.



Franz Joseph Kazenmayer: Johannes Nepomuk. Teil der überlebensgroßen Figur aus dem Jahr 1741, Lindenholz, farbig gefaßt. Heimatmuseum Riedlingen.

Schaf halten, was eine sehr starke Benachteiligung gegenüber den Bürgern war.

In Riedlingen heiratete Franz Joseph Kazenmayer ein zweitesmal, nachdem seine erste Frau 1747 gestorben war. Er selbst ist am 3. März 1755 in Riedlingen gestorben. Kazenmayer brachte es nie zu Wohlstand. In der Stadt war die Auftragslage schlecht, und in den Klöstern der Umgebung war er offenbar zu der Zeit nicht mehr gefragt, obwohl angenommen wird, daß er einer der Lehrmeister des J. J. Christian gewesen ist. Einzelstücke wie die beiden Herkulesfiguren im Treppenhaus des stauffenbergischen Schlosses in Wilflingen, die Kazenmayer 1719 für den damaligen Hausherrn, den konstanzischen Fürstbischof Johann Franz von Stauffenberg, fertigte, verraten sein großes Können und lassen die Tatsache, daß es ihm in all den Riedlinger Jahren nach dem derzeitigen Kenntnisstand nur zu Einzelstücken oder Reparaturarbeiten reichte, fast unverstänglich erscheinen²³. Er verdiente z. B. bei der Rosenkranzbruderschaft *wegen etwas Arbeit an S:Georg* – an der Pfarrkirche oder an einer Plastik – 1732 ganze zwölf Kreuzer. Immerhin die Hälfte dessen, was ein Hintersasse zu jener Zeit am Tag bei der Arbeit im Steinbruch, bei Pflasterarbeiten oder bei

Erntearbeiten verdiente. 1751 kaufte Kazenmayer beim Spital drei Lindenbäume für acht Gulden, die er aber nicht auf einmal bezahlen konnte. Vermutlich hat er die Stämme erworben, um sie als Schnitzholz zu verwenden.

Ein Werk von Franz Joseph Kazenmayer ist in Riedlingen erhalten geblieben. 1741 schuf er den überlebensgroßen hl. Nepomuk für die Donaubrücke. Wieviel er dafür bekam, ist unbekannt. Die Figur, seit kurzem im Besitz der Stadt Riedlingen, ist auf der Rückseite datiert und signiert: *F.I.K. 1741*. Dazu kommt noch eine stilisierte Katze, die der Künstler hinter seine Initialen setzte und sie damit unverwechselbar macht.

Am 9. Juli 1747 stellte Franz Joseph Kazenmayer an den Magistrat den Antrag, das jährliche Hintersassengeld zu moderieren, *vorweilen er nunmehr sehr alt und schlechten Verdienst habe*. Die Stadt entsprach dem Antrag und setzte das jährliche Entgelt auf sieben Gulden 30 Kreuzer fest.

Kazenmayer hatte fünf Kinder, von denen vier in Riedlingen geboren wurden. Seine beiden Söhne Franz Anton (geb. 1719) und Franz Xaver (geb. 1720) waren in dieser Stadt als Bildhauer tätig. Für sie sind in den Stadtrechnungen 1755 ff. einige Ausbesse-

rungsarbeiten nachzuweisen. Franz Xaver Kazenmayer steht auch in den Einzugslisten der Hintersassen für 1768 und 1769 mit jeweils drei Gulden 45 Kreuzer zu Buche und zahlte damit am meisten aller hier aufgeführten *Inwohner*, obwohl er ohne Erlaubnis des Magistrats 1761 die Anna Maria Kremer heiratete und deshalb *gleich wie andere ausgeschafft werden solle*. 1765 hat er den Palmesel in Unlingen repariert, der leider nicht mehr vorhanden ist²⁴. Seit 1770 muß sich Franz Xaver in Heiligkreuztal aufgehalten haben, da er von dort aus eine Rechnung an die Stadt schickt mit der Unterschrift *Bildhauer in H + TH*²⁵. In Klostersnähe versprach er sich wohl eine bessere Auftragslage. Von hier aus arbeitete er auch für die Patronatskirche Wilflingen bei Riedlingen die beiden – heute leider verschollenen – Hochaltarfiguren Peter und Paul.

Franz Anton Beer (1688–1749), Baumeister

In der langen Liste der Künstler, die sich in Riedlingen aufgehalten haben oder tätig waren, darf zur Ergänzung des Werkverzeichnisses auch der Name Franz Anton Beer nicht fehlen. Er ist als Baumeister der abgebrochenen Klosterkirche Mehrerau bei Bregenz, der ehemaligen Frauenklöster Moosheim bei Saulgau und Unlingen bei Riedlingen bekannt²⁶.

Bisher unbeachtet blieb, daß er auch in Riedlingen tätig war. Im Ratsprotokoll von 1732 am 28. Juni wird in einer Streitsache um die *Constanzisch Thumbcapitlische Zehentscheuer der H: Franz Antoni Behr 43 Jahr alt von Bregentz bey dem hochwürdigem Thumb Capitel in Constanz und der hiesigen Zehentscheuer Baumeister* vorgeladen und angehört²⁷. Der Stadtschlosser beklagte sich, bei Regen laufe ihm das Wasser von dem *französisch Tach* in den Hof. Obwohl Baumeister Beer dem Geschädigten versicherte, man werde ihm an die Hand gehen, wenn er sich bei der Obrigkeit beschwere, änderte sich am Bau nichts, denn dieses markante Gebäude verfügt bis heute über ein französisches Dach, dessen Dachstuhl damals Zimmermeister Joseph Gulde aus Obermarchtal fertigte.

Ob Beer dieses imposante Gebäude, das 1732 schon auf 500 Jahre beziffert wird und auf der Südwestecke der Gründerstadt steht, nur umbaute und modernisierte oder von Grund auf neu errichtete, wird hier nicht klar. Eine Bauuntersuchung hat diesbezüglich bis jetzt auch noch nicht stattgefunden.



F-I-K und stilisierte Katze: Signatur von Franz Joseph Kazenmayer auf der Rückseite seiner Nepomukfigur von 1741.

Anmerkungen

- 1 Winfried Abfalg: 500 Jahre St. Georg Riedlingen. Riedlingen 1986, S. 13 ff. und S. 94 ff.
- 2 Ebenda S. 34 ff.
- 3 Stadtarchiv Riedlingen, Spitalrechnungen 1728
- 4 Ulrike Kern: Pfarrkirche St. Mauritius. Langenenslingen 1983, S. 14
- 5 Stadtarchiv Konstanz, Bürgerbuch A IV 7 S. 57
- 6 Ebenda S. 30a/31
- 7 Stadtarchiv Konstanz, Steuerbuch 1600 (793)
- 8 Ebenda 1610 (811)
- 9 Stadtarchiv Konstanz, Bürgerbuch A IV 14, S. 80
- 10 Stadtarchiv Konstanz, Steuerbuch 1620 (202)
- 11 Pfarrarchiv Riedlingen
- 12 Hugo Schnell/Uta Schedler: Lexikon der Wessobrunner. München und Zürich 1988
- 13 Hermann Josef Pretsch, Hrsg.: 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten. Ulm 1989
- 14 Stadtarchiv Riedlingen
- 15 Edeltraud Spornitz: Joseph Ignaz Wegscheider, ein ober-schwäbischer Maler. In: Hohenzollerische Jahreshefte, Bd. 14, 1959, S. 188
- 16 Ebenda S. 189, 253
- 17 Richard Schell: Fidelis von Sigmaringen, Sigmaringen 1977, S. 51, 61
- 18 Stadtarchiv Riedlingen
- 19 Vgl. Anmerkung 15, S. 254
- 20 Ratsprotokolle Riedlingen
- 21 Stadtarchiv Riedlingen, Spitalrechnungen 1756
- 22 Vgl. Anmerkung 15, S. 261, 16
- 23 Karl Werner Steim: Das Schloß in Wilflingen. In: Wilflingen – 900 Jahre. Langenenslingen 1989
- 24 Kunst- und Altertumsdenkmale Kreis Riedlingen. Stuttgart 1936, S. 218
- 25 Stadtarchiv Riedlingen, Stadtrechnung 1770, Bel. 144
- 26 Otto Beck/Ingeborg Maria Buck: Oberschwäbische Barockstraße. München 1988
- 27 Stadtarchiv Riedlingen, Ratsprotokoll 1732.